

Die Erben der Antiautorität

Nach 25 Jahren stellt die Studentenrevolte ernst zu nehmende Fragen an die Deutschen. Was hat sie damals über die alten Autoritäten hinaus erschüttert? Welche neuen Autoritäten haben die alten Plätze eingenommen? Hat sich über den Stil der Demonstrationen hinaus auch ein neues politisches Bewußtsein eingestellt? Wo sind heute die 68er nach dem angekündigten „Marsch durch die Institutionen“ angekommen? Etabliert auf Ministersesseln? In ökologischen Idyllen verschanzt? In Jugenderinnerungen resignativ gebannt? Fragen, die je nach Kenntnis der Zeitgeschichte und nach Position in der Politik beantwortet werden. Hier soll nur der pädagogischen Wirkungsgeschichte nachgegangen werden, die sich unter dem Schlagwort „antiautoritär“ abgespielt hat.

Damals, im Jahr 1968, setzte die „Erziehung zum Ungehorsam“ in den „antiautoritären Kinderläden“ ein, erlebte das Taschenbuch von Alexander Sutherland Neill „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ innerhalb weniger Monate eine Millionenauflage und wurde im „Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums“ durch die „Kommune 2“ das erzieherische Paradies beschrieben, das im Licht von Sigmund Freud und Wilhelm Reich etabliert wurde.

Das deutsche Experiment einer nichtautoritären Erziehung – realisiert auf der „Insel Summerhill“ – verband sich nicht nur mit deutscher Gründlichkeit, sondern auch mit der zeitgenössischen Ideologie, ob sie nun Neomarxismus oder sexualökonomische Emanzipation hieß. Das Pathos einer unbegrenzten Freiheit entzündete sich an allem, was widerstand; und wo es in der Tat zum Widerstand fand, übte sie in Sit-ins und Love-ins den nötigen Zwang auf andere aus und eroberte sich in Besetzungen einen rechtsfreien Raum im demokratischen Rechtsstaat, in beiden Fällen behütet und umsorgt von „gütigen“ Etablierten.

Erstaunlich ist dies: Bald nach diesem erzieherischen Frühling wurden erste Bedenken geäußert, ob das antiautoritäre Experiment gelungen sei. Günter Bittner befaßte sich bereits 1971 in einem Vortrag mit der Frage: „Was bleibt von der antiautoritären Erziehung?“ Nach seiner Einsicht bleiben „1. die Utopie der ‚befreiten Gesellschaft‘, die sich nicht in pädagogisches Handeln zu konkretisieren wußte; 2. eine Emanzipationsaufgabe, deren psycho-soziale Verflochtenheit nicht bewußt wurde; 3. ein kritisches Prinzip, das seinerseits immer in Gefahr ist, doktrinär zu erstarren“. Demnach war die Rezeption der Psychoanalyse in die Pädagogik mißglückt. Man hatte in ihr parteiisch ausgewählt und hatte auch manches mißverstanden, etwa: In der Aufarbeitung des Ödipuskomplexes wird nicht nur die Herrschaft des Vaters abgewehrt, es gehen zugleich Geborgenheit und Orientierung verloren. Beides wäre zu realisieren gewesen, wenn man die volle Theorie Freuds

übernommen hätte. Aber offensichtlich war man auf einem Auge blind. Dabei ist nicht zu vergessen: Die Ungeduld, in wenigen Jahren durch ein neues Erziehungskonzept eine ganze Gesellschaftsordnung verändern zu wollen, beschädigte auch die positiven Veränderungen.

Schön wär's, wenn nur diese Theoriefragmente blieben, die spätere Generationen als verstaubte Requisiten im Museum der Geschichte der Pädagogik bestaunen könnten. Aber es bleiben auch jene Menschen, die inzwischen 25 Jahre und älter geworden sind und nun selbst vor der Aufgabe stehen, trotz der eigenen Kindheitstraumata Söhne und Töchter ins Leben zu begleiten. Welche Reaktionen mögen sich ihnen anbieten? Konservative Erholung von der progressiven Rebellion? Flucht in eine sensible, ichfixierte Selbstbehauptung, die sich zudem mit einer „antifaschistischen“ Attitüde ausstaffiert? Resignation, weil man zwar Freiheit gewonnen hat, aber nicht wußte, wozu man sie verwenden soll und vor wem sie zu verantworten wäre?

Das Wort von der „verlassenen Generation“ macht die Runde. Bedauerlicherweise wieder ein Generationenklischee, das eher entschuldigt als aufruft, eher das Selbstmitleid bestärkt als mit einem Appell auf den Weg in eine ungewisse Zukunft schickt.

Das pädagogische Erbe des Jahres 1968 offenbart sich als ein Danaergeschenk. Die Mauern wurden eingerissen, ein neues Tabu errichtet, und die beglückte Gesellschaft hatte in ihrer Mitte einen Koloß stehen: den Mythos der Antiautorität. Unbelehrbare legen noch heute an ihm ihre Kränze nieder und beweinen die Träume ihrer Jugend, die an ihm wach werden. Andere wünschen sich an seiner Stelle das Denkmal eines „starken Mannes“. Eigentlich würde ein Mensch, ein wirklich humaner Mensch als neue Mitte der Gesellschaft ausreichen. Wer aber hat den Mut, eine solche banale Theorie zu vertreten oder gar dieser Mensch, zumal für andere junge Menschen, zu sein? Und zwar mit der üblichen erzieherischen Doppelaufgabe: in Anpassung und Widerstand.

Die erzieherischen Probleme von heute sind nicht allein das unbewältigte Erbe vom Gestern des Jahres 1968. Hinzu kommt: Die unterbliebene Auseinandersetzung mit dem Mythos der Studentenrevolte und der Wertwandel bringen jene Unsicherheit bei der Erziehergeneration wie bei den Jugendlichen hervor, die nur im Selbstmitleid groß ist. Es allein rechtfertigt schon die Vorwürfe an jene, die ihrer humanen Orientierung wegen als „Ewiggestrige“ diskriminiert werden, und den Selbstschutz, hinter dem sich die Mutlosigkeit verbirgt, wenn die alten Fragen gefragt werden müßten: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was muß ich tun? Die Krise der Zeit hat mehr mit der Anthropologie als mit der Pädagogik zu tun. Die blutige Gewalt, der abgestürzte Traum, der beliebige Hedonismus, der sanfte Auszug aus der Gesellschaft sind nur die Trümmer der Frage: Was ist der Mensch? Um konsensbereite, lebensfähige Antworten ginge es. Um nicht mehr und nicht weniger.

Roman Bleistein SJ